

# Im Kampfe mit Franktireurs.

(Kriegsroman von Adolf Hensel.)

(6. Fortsetzung.)

Was mochte alles durch ihre Sinne zischen! War es das Unglück des Vaterlandes und die Ohnmacht, ihm zu helfen, der Schmerz um ein auf dem Felde der Ehre gefallenes Familienmitglied oder die Empörung über die Hinterlist der rachsüchtigen Franktireurs, was die Stirne der Komtesse in düstere Falten legte?

Langsam sah sie so und merkte kaum die fliehenden Stunden, bis die Dämmerung ihre grauen Fittiche ausbreitete.

Energisch schüttelte sie die träumerische Stimmung ab, klingelte dem Diener nach Licht und wandte sich dem Flügel zu, um ihre Sehnsucht in Tönen ausklingen zu lassen.

Mit einem hümmlichen Fortschritt einsetzend, erging sich die Gräfin in leidenschaftlichen Phantasien, die erst nach und nach in eine ruhigere Tonart übergingen und lyrische Klänge aufschlugen. Aus diesen erhob sich zu hinreißendem Ausdruck die Liebeszene aus „Faust“ und jetzt mischte sich zu den Tönen der Gounod'schen Musik ein satter, weicher Mezzosoprano. „Ich liebe dich so inniglich!“, erklang's in ergreifenden Herzensworten, daß der eintretende Anknüttelung nie gekannt haben blieb, bis der letzte Ton verhallt war.

„Bravo, Cécile! So herrlich hab ich dich noch nie singen hören. Ein wahrer Glanz, daß du dich wieder der Musik zuwendest. Nun wirst du auch meine frühere Heiterkeit zurückgewinnen, die uns so sehr fehlte. Fort mit dem strengen Nonnengesicht! Meine treue Schwester soll wieder die Sonne im Hause werden.“

Mit froher Bezeugung trat der junge Mann zu seiner Schwester und rief ihr lachend über das glänzende kastanienbraune Haar, mit Augen der Liebe in ihr Antlitz blühend. Was er dort sah, schien ihn nicht zu betrieblen.

„Cécile, was ist dir? In deinen Augen liegt ein so schmerzlicher Ausdruck, daß er mir Sorge macht. Du wirst doch nicht in deine alte Schwärmerie verfallen? Ich glaube fest, sie sei abgetan und Raoul wieder zu Gnaden gekommen. Es wäre die beste Lösung für uns.“

„Das sagst du mir, der doch seine niedrige Gesinnung kennt, seinen tüchtigen Hahn, seine eines Edelmannes unwürdige Morgengabe, seine unerhörten Drohungen gegen mich.“

„Du hast ihn aufs äußerste gereizt — da hat er sich vergessen. Er ist voll Reue über sein Benehmen und wartet nur auf einen Wind, dir zu Füßen zu sinken.“

„Ich liebe, du weißt es doch, keine Theaterrollen. Gläubst du alten Ernstes, ich könnte meine Zukunft einem Manne anvertrauen, den ich verachte?“

„Gewiß, er hat sich wenig kavalierrmäßig benommen. Aber er ist einer unserer ersten Edelleute, Erde eines altadeligen Namens und vor allem ein Franzose vom Scheitel bis zur Sohle. Das verfehlt nicht!“

„Der äußere Glanz kann die innere Hohlheit nicht verdecken. Was ich verlange, ist Abkehr der Gesinnung, ein hoher Sinn, ein edles Herz. Das wirst du bei unserem Vetter vergeblich suchen. Ich begreife nicht, daß ein Mann wie du, der in allem das Gegenteil von ihm ist, für einen solchen Menschen als Heiratspartner auftritt.“

„Es ist die Sorge um dich, liebe Schwester. Wir sind beide nicht wohlhabend genug, um standesgemäß zu leben. Für mich hat es weniger Bedeutung! Aber du — willst du ewig auf diesem armseligen Landhause bleiben und deine Jugend in bäuerlicher Umgebung verbringen, oder gelüftet es dich, dein Leben im Kloster zu verbringen?“

„Beides lieber, als Raouls Weib zu werden!“

„Ja, ich fühle es wohl, Raoul hat recht. Du hängst mit allen Fasern an dem verhassten Pruffen. Solange er lebt, hoffst du auf ihn. Aber der Krieg ist noch nicht zu Ende. Ein Kugel kann deinen Geliebten wegblasen oder Nacht. Dann wirst du gern die Hand ergreifen, die sich dir aus heißer Verehrung entgegenstreckt.“

„Auch dann nicht! Der Tod kann meine Liebe nicht ausschließen.“

„So gehe das Verhängnis seinen Lauf! Du hast gehört, daß Raoul seinem Nebenbuhler den Tod geschworen hat. Wie haben Kunde, daß die Dragoner von Arcône in Eprenay eingerückt sind, und wo die sind, ist auch ihr Führer. Er läuft bei Gott selbst in unsere Büchsen!“

Die Gräfin ward durch die Worte ihres Bruders im höchsten Grade erregt. Er — er war in der Nähe. Jetzt gab es für sie nur das eine: sie mußte ihn sehen, ihn warnen. Aber wie? Wüßte sie die Gedanken des durch ihren Kopf; sie strengte ihr Gehirn an, um ein Mittel zu seiner Rettung zu finden.

Der Bruder war die pflichtliche Anbahnung nicht entgangen.

„Du bist auf einmal merkwürdig, schwerfälliger geworden“, bemerkte er seinem Spott.

„Ja! Ich finde im Augenblick keine Worte dafür, daß du der Genosse eines Mörders sein willst. Denn daß Raoul mit seinen Leuten ihrem Feind nicht im offenen Kampf entgegengetreten, sondern ihn hinterlistig überfallen, ist sicher. Und du stellst dich an die Seite solcher Menschen — nein, Bruder, das kann ich von dir nicht glauben!“

„Sie brauchen meine Hilfe nicht.“ Und hast du kein Wort des Abscheus für solch verwerfliche Mittel? Du, ein französischer Edelmann, der stets auf Ehre und Offenheit gehalten!“

„Gegen die Feinde unseres Landes ist jedes Mittel erlaubt.“

„Aus dir spricht der wahrhaftige Hahn Raouls. Sieh, Maurice, ich habe dich immer hochgeschätzt wegen deines männlichen Charakters, deiner vornehmen Gesinnung, deiner hohen Geistesbildung. Ist das alles mit einem Male weggeblasen wie eine Flocke vom Windhauch? Bist du so dem unheilvollen Einfluß deines Veters verfallen, daß du mit Mordgeheulen gemeinsame Sache machst?“

Der eindringliche Appell blieb nicht wirkungslos. Maurice mußte sich sagen, daß seine Schwester recht habe, er war aber zu eigenständig und zu verbissen, um es einzugehen.

Cécile bemerkte wohl den Zwiespalt, der das Herz ihres Bruders bewegte. Mit liebevollen Worten suchte sie den Wankenden auf ihre Seite zu ziehen und von der unseligen Gesellschaft loszulösen.

„Teurer Maurice! Wir sind die einzigen unserer Geschlechts. In Frieden und Eintracht, wie es der letzte Wunsch unserer geliebten Mutter war, wollen wir miteinander leben, mögen auch persönliche Meinungsverschiedenheiten uns zeitweilig trennen. In der Liebe zu unserer Familie, zu unserer Heimat und allem, was uns teuer, werden wir uns immer zusammenfinden. Komm, gib mir die Hand, sei wieder mein lieber, guter, edler Bruder, auf den ich stolz sein kann!“

Bezeugungen von der Wärme und tiefen Empfindung, die aus der Mahnung Céciles sprach, umarmte der Marquis seine Schwester.

„Du hast recht, Cécile! Nichts soll uns trennen, wir wollen vereint fortgehen, was auch das Geschick bringen mag. Aber nun muß ich gehen, ich habe unseren Leuten einige Anweisungen zu geben.“

„Noch einen Augenblick!“ hat die Gräfin. „In der letzten Zeit sind mir allerlei unheimliche Menschen aufgefallen, die mit unetern, Gutpersonal verkehren. Hast du Kenntnis davon?“

„Es sind Leute von Raoul, die uns von den Vorgängen draußen unterrichten.“

„Ich fürchte, Maurice, diese Leute suchen unsere Dienerschaft aufzuheben und zum Widerstand gegen die Deutschen zu reizen — ein Beginnen, das für uns selbst verhängnisvoll werden kann. Ich flehe dich an, dulde diese Schleicher nicht auf dem Gute. Wir sind bisher ganz unbehelligt vom Feinde geblieben. Wie leicht kann irgendeine Unvorsichtigkeit, ein freches Auftreten, eine Herausforderung uns eine Befragung deutscher Truppen bringen, und dann wird man uns nicht mehr so glimpflich behandeln. Sei also vorichtig, Maurice, es ist zu unserem Wohl.“

„Raoul hat mir versprochen, auf unserem Grund und Boden nichts zu unternehmen, was uns verächtlich oder schaden könnte. Ich muß ihm also glauben.“

„Du kennst doch seine ungezügelte Leidenschaft, sein wild aufbrausendes Blut, das ihn leicht zu einem unfehligen Schritt hinreißen kann. Ich fürchte, solange er unser Gut ist, werden wir in ewiger Sorge sein.“

„Ich kann ihn, unsern nächsten Verwandten, doch nicht — dem Hause weisen!“

„Du bist so klug und verständlich, lieber Bruder, du wirst schon ein Mittel finden, ihn auf gute Manier loszuwerden. Wie ein Gespenst verfolgt mich der Gedanke, daß uns durch ihn noch ein Unheil kommt.“

„Ich weiß wohl, er ist unbedenklich, und die Leute, die er um sich hat, gefallen mir auch nicht. Da ist zu nächst der höfliche Kerl mit dem tüchtigen Bist, Nicolas, sein fester Begleiter, dann die drehenden Gesichter der Blautittel, die alle danach aussehen, als hätten sie ein Verbrechen auf dem Gewissen. Nur ein paar junge Burschen machen eine Ausnahme.“

„Ist dir darunter nicht ein blutjunges Burschen aufgefallen, fast noch ein Kind, mit sanften treuen Augen und einem feinen, fast mädchenhaften Gesicht?“

„Ach, du meinst seinen Lieblingsknecht? Es scheint ein Geheimnis zwischen beiden zu bestehen, oder ich konnte es noch nicht ertönen. So viel habe ich jedoch bemerkt, daß der Knabe mit schwärmerischer Liebe an Raoul hängt.“

„Es tut mir leid, daß sich der Junge keinen besseren Herrn ausgesucht hat. Wiederholt suchte ich ihn durch freundliche Worte zu gewinnen, doch scheu und verlegen wich er jeder Annäherung aus.“

Die Unterredung der Geschwister wurde durch den Eintritt eines Dieners unterbrochen, der der Komtesse meldete, daß ein Bauer sie zu sprechen wünsche.

„Wohl irgendein Bittsteller“, meinte Maurice. „Ich überlasse den Mann deiner Wohlthätigkeit. Auf Wiedersehen beim Abendessen!“

Als Maurice sich entfernte hatte, gebot die Komtesse dem Diener, den Fremden einzulassen.

In unterwürfiger Haltung betrat ein Blumenmann das Zimmer, seinem Äußeren nach ein Handwerker oder Bauer. Es lag etwas Gedrücktes in seinem Wesen, ein Zug von Schmerz, was bei der jungen Gutsherrin ein Gefühl des Mitleids weckte. Mit freundschaftlicher Stimme fragte sie nach seinem Begehren.

Nur schäutern und stöndend kam die Worte aus dem Munde des Bauern. Er habe Unglück gehabt, seine Heimat durch den Krieg verloren und vergeblich nach einem Unterkommen gesucht. Er wäre dankbar, wenn er hier eine Beschäftigung fände; er wolle gern sich jeder Arbeit unterziehen.

Cécile sah den Mann prüfend an. Obwohl sein Blick dem ihrigen auswich, war ihr das ganze Auftreten nicht unheimlich. Da hielt es die Komtesse für nötig, sich über seine patriotische Gesinnung zu vergewissern.

„Haben Sie denn“, so forschte sie, „nicht den Versuch gemacht, sich in die Reihen unterer Soldaten zu stellen?“

„Ich kann wegen eines Fußleidens keine anstrengenden Märsche machen, wäre also ein unnützes Möbel in der Feldarmee — und zum Franktireur gebe ich mich nicht her.“

Ein helles Leuchten ging über das Gesicht der Gräfin.

„Sie können vorerst hier bleiben, Beschäftigung wird sich schon für Sie finden. Aber ich verlange unbedingt Treue und Gehorsam. Sie machen einen ehrlichen Eindruck, und ehrliche Leute kann man brauchen. Ich werde dem Kastellan die nötigen Anweisungen geben.“

„Gott lohne Ihnen Ihre Güte, gnädigste Komtesse! Ich werde Ihrem Vertrauen Ehre machen und über Ihnen und Ihrem Hause wachen.“

Und demüthig ergreift er die Hand der Gräfin, sie zu küssen. Aber hastig wurde ihm die Hand entzogen. Ein eigenartiges Gefühl war über die schweißigen Faust des Bauern die weichen Formen einer edel geformten Hand an ihren Fingern fühlte, und prüfend streifte ihr Auge das Gesicht des Mannes, der sich dieser Prüfung durch eine tiefe Verbeugung entzog und mit gesenktem Kopf das Zimmer verließ. Raum war er draußen, so richtete sich die gebeugte Gestalt auf und ein triumphierender Strahl brach aus den Augen des Bauern.

Drinnen ließ sich die Komtesse auf einen Sessel sinken und dachte über die seltsame Begegnung nach, die ihr ein neues Räthsel aufgab. Sie sann und sann. Die Nachricht, daß der Geliebte in ihrer Nähe weile, wühlte alles in ihrem Innern auf.

Ihre Gedanken flogen nach Eprenay und spinnen Fäden zu ihm. Aber wie konnte sie ihm einen Wind, eine Warnung senden — hier, wo sie so scharf von ihrem Bruder und noch mehr von ihrem eifersüchtigen Vetter beobachtet wurde? Oder sollte — wie eine Erleuchtung kam es über sie — sich in dem Bauer ein geeigneter Vermittler zwischen ihr und ihm bieten! Nebenfalls war der Gedanke einer Erwägung wert!

Und nun blühten hundert lächeln Ideen durch ihr Gehirn. Aber Vorsicht war voranzutreiben, äußerste Vorsicht. Cécile war ebenso klug die temperamentvoll. Auch er mochte sie, nachdem ihre Erregung sich gelegt hatte, alle Möglichkeiten, bis die Mahnung zum Abendessen ihren Betrachtungen ein Ende machte.

In dem Park, der sich an die gutsherrlichen Gebäude angeschlossen lag, umreißte der Eingang ein Baviolen, den sich Baron v. Verdignac von seinem Verwandten als Wohnung erkauft hatte. Er wollte unentant bleiben, um seine dunkeln Pläne leichter verfolgen zu können. So hatte er auch den eleganten Cavalier abgekauft; in der Wüste eines einsamen Gutsherrlichen benutzte niemand den verödeten Welt- und Lebensmann. Raoul bewachte zwei Zimmer des Baviolens; das dritte war seinem Begleiter René zugewiesen.

Dieser, von kleiner, zarter Gestalt, mit feinen, weichen Gesichtszügen, aus denen ein Paar dunkle Augen von jeurem Glanze sprühten, schien Kammerdiener und Adjutant in einer Person zu sein. Die schwärmerische Hingebung, die er für seinen Herrn hegte, nahm dieser als etwas Selbstverständliches hin, so daß er für die vielfachen Beweise von Treue und Eifer, die jener an den Tag legte, kein Wort des Lobes übrig hatte, sondern meist kurz und im Befehlstone mit ihm verkehrte.

Ab und zu gab es zwar Momente, wo der stolze Baron einen freundschaftlichen Ton anschlug und den Knaben, der wie ein Knecht zu seinen Füßen kauerte, zu sich heranzog und liebte.

Was für ein geheimnisvolles Band

mochte die beiden verbinden? Auch heute abend, während sich im Schloß die erwählten Vorgänge abspielten, waren Herr und Diener in einer jener zärtlichen Stimmungen, und es gehörte die ganze Freiheit eines Edelmannes dazu, die beiden zu beaufsichtigen.

Das Gemach war nur schwach von einer Hängelampe erleuchtet. Die Gestalten erschienen beim Dämmerlicht kaum fennlich und gerade, als das Luchsauge des Aufsehenden durch die Fensterladespalte lugte, erlosch das Licht und der Stähler war um seine Miße betrogen. Ein leises Geflüster jedoch, sagte ihm, daß irgendwo sich eine Leffnung befände, und als er jezt vorsichtig an der Hauswand hinschlich, fand er ein schmales Fensterchen, das durch einen Vorhang verdeckt, halb offen stand. Es war keine Miße, den Leuten beiseite zu schieben, und nun hörte der Spion deutlich jedes Wort der im Flüsterton geführten Unterhaltung. Sie mußte höchst Wichtiges für ihn enthalten, denn er blieb lange auf seinem Beßen und verschwand erst, als sein Ohr nichts mehr vernahm, laullos, wie er gekommen, im Dunkel der Nacht.

Andern Tags gab es auf dem Gute eine Ueberfaltung. Ein Trupp Dragoner ritt unter dem Kommando eines Offiziers in den Schloßhof, um dort für einige Tage Quartier zu beziehen. Der Führer ließ seine Leute abziehen, übergab das Kommando einem Unteroffizier und ließ sich bei der Komtesse melden, die den Offizier alsbald empfing.

Fährlich v. Konegg war aufs höchste überrascht von der reißenden Erscheinung und dem edlen Anstand der Gutsherrin die trotz vornehmer Zurückhaltung dem Wunsch nach Unterkunft für die Truppen aufs höflichste nachkam und ihren Kastellan mit den nötigen Aufträgen verließ.

Der junge Reitermann, der sich hier zum erstenmal einer Französin aus edlem Hause gegenüber sah, offenbarte eine Bewunderung, die sonst nicht zum Grundzug seines Wesens gehörte. In der Garnison galt er für einen Schwärmer, der mit seiner schlichten Figur, seinem hübschen Gesicht, aus dem ein Paar Augen lebensfrohen und led bligten, und seiner lebenswürdigen Art den Mädels die Köpfe verdrachte. Die Bawische besonders schwärmten für den schmalen Dragoner und seine Reitkunst, wenn er mit einem unmerklichen Zügelzug oder Schenkeldruck seinen Schimmel tanzen ließ.

In der Gesellschaft war er wegen seines Frohsinns und netischen Humors, der sich nicht scheute, auch die Schwächen der Vorgesetzten zu benehmen, beliebt. Die harmlose und ursprüngliche Art, in der dies geschah, entwarfnete den Jörn der Getroffenen und ließ diese selbst herzlich über den Scherz lachen. Nur in einem Fall, wo es sich um die altjungferliche, schrullenhafte Schwester des Regimentskommandeurs handelte, verstand dieser keinen Spaß und ließ den Urheber seinen Lebermut schwer antgellen, inder er die schon in Aussicht genommene Einreichung des Fährnichts in die Feldarmee rückgängig machte und ihn in die Depotfabrik einstellte, die wenig Aussicht hatte, an den Feind zu kommen.

Das warnte den jungen, talentvollen Offizier nicht wenig. Ein Trost war es für ihn, daß er Männer wie Werner und Eberlein, die durch Krankheit und Familienerhältnisse am Ausmarsch verhindert waren, zu Leidensgefährten hatte. Als dann die Order zum Rückzug neuer Streitkräfte und zum Kriegszug gegen die im Rücken der deutschen Arme aufstaudenden Jergugeln, Noblots und Franktireurs kam, strahlte Konegg vor Freude und Stolz und pries es als besonderes Glück, der Eskadron Werner zugeteilt zu sein.

Nun war er schon einige Wochen in Feindesland, ohne sein Brennen des Verlangens, die gräßlichen Französinen von Angesicht zu Angesicht zu schauen, erfüllt zu sein. Statt weiblicher Jugend betam er derde Bauernweiber oder alte, vergrübelte Frauen zu Gesicht, und der brave Schimmel hatte Ruhe vor seinem temperamentvollen Reiter, der mit verzehrender Reizung und Sehnsucht nach jedem Fenster spähte, ob sich nicht zwischen den Gardinen ein hübscher Mädchenkopf zeigen würde.

Jetzt mit einem Male sah er eine der anmutvollsten Repräsentantinnen des weiblichen Geschlechts vor sich — im frischen Reiz der Jugend, im blendenden Glanz der Schönheit, im edlen Stolz echter Weiblichkeit, umflossen von dem Zauber holder Lebenswürdigkeit und gewinnender Anmut. Kein Wunder, wenn er aus dem Staunen und Bewandern nicht herauskam und erst Worte fand, die die Gutsherrin ihn fragte, ob er persönliche Wünsche habe.

Nur um Gottes willen keine lächerliche Figur dieser Französin gegenüber! dachte Konegg. Gewaltsam rief er sich zusammen, nicht um den siegenden Feind hervorzuheben — nein, die Stolge sollte sehen, daß ein deutscher Offizier Damen gegenüber Cavalier ist und Herr der besten Umgangsformen. Seine

schlanke, geschmeidige Figur in einer eleganten Verewung neigend, richtete er seine hellen Augen auf die Komtesse.

„Gnädige Gräfin wollen verzeihen, wenn ich mit meinen Reiteren Ihren ruhigen Aufenthalt störe. Ich folge höherem Befehl, wenn ich Ihnen mitteile, daß wir voraussichtlich Ihre Gutsfreundschaft in Anspruch nehmen müssen. Diese beschränkt sich auf die Unterkunft der Truppe. Für Verpflegung werden wir selbst sorgen. Für mich erböte ich zwei Zimmer zu ebener Erde. Eine Verabstimmung durch meine Leute soll Ihnen nicht ersuchen, sie sind intruirt, sich ruhig und höflich zu benehmen.“

Der Komtesse war die Verabstimmung des Fährnichts nicht entgangen. Sie war im Inneren belustigt über diese Wirkung ihrer Person, aber sie hatte auch mit stillen Gedanken bemerkt, wie schnell der junge Offizier sich gesammelt und wie gewandt er sich benommen hatte. Dazu kam der sympathische Eindruck, den sein Aeußeres machte. Sie hatte Werner für eine Ausnahme seines Standes gehalten, und nun fand sie, daß dieser blutjunge Offizier ein weiterer, Achtung erzwingender Typ preussischen Drills war. Ja, wenn die Deutschen solch feingebildete Offiziere haben, sind ihre Erfolge nicht zu vernachlässigen! Und freundlich, ja lebenswürdig formten sich ihr die Worte, als sie dem respektvoll vor ihr Stehenden antwortete.

„Mein Herr! Sie sind sehr lattvoll, zu bitten, wo Sie befehlen könnten. Ich danke Ihnen für diese Rücksichtnahme. An Räumen für Menschen und Unterkunft für Pferde ist kein Mangel. Die gewünschten Zimmer sollen Ihnen zur Verfügung stehen, aber nicht im Erdgeschoß, sondern im ersten Stock. Was die Verpflegung anbetrifft, so wird diese von der Gutsfreundschaft bestritten werden. Nein, bitte, keine Einwendungen! Sie werden mir doch gestatten, mich für den Schutz den Sie mir gewähren, einigermaßen dankbar zu zeigen. Sie selbst bitte ich, sich im Schloß als meinen Gast zu betrachten, dessen Gegenwart beim Abendessen mir stets willkommen sein wird. Wir speisen um sechs Uhr. Frühstück und Mittagbrot wird Ihnen auf Ihrem Zimmer serviert werden.“

„Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden, gnädige Gräfin, für Ihre lebenswürdige Einladung. Wenn man längere Zeit kein ordentliches Obdach gehabt und seine Wahlzeiten meist im Sattel eingenommen hat, so weiß man so ein gastliches Asyl, wie Ihr Schloß, doppelt zu schätzen. Die Ehre, an Ihrer Tafel zu speisen, ist ebenso groß wie das Vergnügen, Ihre Gesellschaft teilen zu dürfen. Ich hatte mir, offen gestanden, von einer französischn Dame keinen so freundlichen Empfang versprochen und bin beschämt, mit Vorurteilen, die allerdings durch die Haltung der Landesbewohner gerechtfertigt waren, diese Stätte betreten zu haben.“

„Das nehme ich Ihnen nicht übel. Wir Franzosen sind sehr stolz auf unser Land und unsere Nation, es bedarf schon starker und auhergewöhnlicher Wirkungen, um uns aus unserer Zurückhaltung herauszubringen. Doch sind wir nicht so blind, die gute Eigenschaften auch am Feinde zu übersehen, und ich muß allerüberlieferten Abneigung zum Trost gelassen, daß das, was ich bisher an den Deutschen beobachtet habe, mir unbedingte Achtung vor Offizieren und Soldaten einflößt. — Aber Sie werden hungrig und müde sein, ich werde sofort für eine Stärkung sorgen.“

Der Fährnichts verstand. Er beugte sich galant über die feingliedrige Hand und verließ das Zimmer.

Noch ganz voll von den Eindrücken, die er empfing, schritt er den Ställen zu und bemerkte nicht den Blumenmann, der sich an einem Wagen zu schaffen machte und ihm mit giftigem Blick nachsah, die Faust ballend: „Na, warte, Anais, um zweitemal sollt ihr uns nicht überumpeln!“

Aber noch ein Blautittel, der ein Pferd zur Tränke führte und seine Augen spähdend nach allen Seiten schweifend lieg, hatte das Zwischenspiel bemerkt und suchte unvorsichtlich in des andern Nähe zu kommen. Ein Zufall war ihm günstig.

Das Pferd schaute plötzlich und zeigte sich so ungebärdig, daß sein Führer Mühe hatte, es zu halten. Bei dem Hin- und Hergeren kamen sie in die Nähe des Wagens, wo es dem Manne gelang, das Tier zu beruhigen. Jetzt stand er dem andern gegenüber und sah in ein akohendes, blattarmes Gesicht.

Der widerwärtige Kerl verfolgte argwöhnlich das Treiben des Pferdewärtigers und sahe ihn während an:

„Zum Donnerwetter! Was sieht Euch an, mit der tollen Bestie herumzurommen? Fort mit ihr in den Stall!“

„Werd ich sofort befragen! Aber sagt, habt Ihr nicht ein wenig Tabak? Der meine ist alle geworden.“

„Wer seid Ihr, wo kommt Ihr her? Habt Euch noch nie gesehen? Bände nicht mit dem nächsten besten an.“

„Ihr seid doch Franzose, nicht wahr? Und Landsteuere helfen doch einander.“

„Ja, wenn's ganze Franzosen sind, aber der Teufel hole die halben!“

„Da habt Ihr recht! Ihr fragt, wo ich herkomme? Und sich dem andern nähernd, stürzte er ihm zu: „Die verdammten Pruffen haben mit mein Haus niedergebrannt. Ich habe keine Heimat mehr und muß froh sein, daß ich hier als Pferdewärtiger untergekommen bin. Oh, wenn ich's ihnen heimzahlen könnte, den räuberischen Schurken!“

„Das könnt Ihr, bei Gott! Werdet der Unfrige! Dort kommt wieder der junge Kerl mit seiner Silbertrödel. Der scheint den ganzen Gutshof inspizieren zu wollen. Auf den muß man achtgeben, der darf nichts merken. Jetzt stellt er nach dem Park. Was mag er dort wollen? Man dürfte ihm unbetert folgen, aber ich darf mich nicht in die Nähe des Burschen wagen, er könnte mich ertreffen.“

„Ich will ihm schon aufpassen! Da nehmt mein Pferd und führt es in den Stall. Ich schleiche dem Offizier nach und werde bald herausstricken, was es mit seiner Partypromende auf sich hat.“

Knecht entfernte er sich von seinem Genossen und verschwand in einem Schuppen, um bald darauf mit einer Haube auf der Schulter wieder ausgewandert und dem Weg nach dem Park einzuschlagen.

Im Bibliothekzimmer des Schlosses sahen zwei Männer in eifrigem Gespräch. Der eine von ihnen, an dem jeder Nerv vor Aufregung bebte, sprang wiederholt von seinem Stuhl auf und rannte hin und her, so daß der andre Mühe hatte, ihn zu beruhigen. Wie sein Wesen fahrig und unruhig war, so überjügte sich auch seine Rede.

„Geh mir doch mit deinen nichts sagenden Gründen! Begreifst du denn nicht, daß unsre Pläne durch das Erscheinen dieser Reiterhorden durcheinander werden? Hier, auf diesem ruhigen Hofe, hätte kein Mensch die Fäden der Verwirrung gefühlt. Von hier aus hätte sich alles leicht und unbedenklich anordnen lassen, man hätte seine Führer auf das flache Land austreten und neue Helfer zu dem Nachwehrt werben können! Jetzt ist's damit nichts! Es ist zum Teufelholen!“ Wütend stampfte sein Fuß auf den Boden.

„Müßige dich, Raoul! Vergiß nicht, daß du der Gutsfreundschaft meiner Schwester diesen sicheren Aufenthalt verdankst. In dem Verwaltung des Schlosses wird niemand den Führer der Reiter“ vermuten. Aber so sehr ich dir dieses Asyl gönne, will ich doch nicht, daß Cécile Schaden von ihrer Gefälligkeit haben soll.“

„Schaden? Was fällt dir ein? Ruhm und Ehre wird sie davon haben. Kann es etwas Höheres, Erhabeneres für eine Französin geben, als ihre Landesteuere im Kampf gegen die Feinde zu unterstützen?“

„Ja, wenn es ein ehrlicher Kampf ist. Was du treibst, ist aber Hinterlist und Mord. Meine Schwester will von solchen verwerflichen Waffen nichts wissen, und auch ich kann es nicht gutheißen, wenn du auf ihre Konto sündigst. Die Folgen hat sie ja doch allein zu tragen. Sie würde, so man an ihr Unverständnis mit den Verführern glauben müßte, Freiheit und Eigentum verlieren.“

„Du siehst Gespenster. Wer will uns nachweisen, daß wir uns gegen die Pruffen verschworen? Ueberlegen braucht du nicht länger in Sorge zu sein. Ich verlasse euch, bin in Eprenay nötig, wo ich mit dem bewußten Reiterführer abrechnen werde. Er soll der erste sein, der drangulieren muß. René lasse ich hier. Ich kann den weidlichen Burschen nicht brauchen, wo es um höchste geht. Der würde mir mit seiner lächerlichen Angst alles verderben.“

„Was ist es eigentlich mit dem Knaben, ich kann aus ihm nicht klug werden. Er scheint ein Schwärmer zu sein.“

„Er hängt an mir mit abgöttischer Verehrung. Ich habe ihn bei einer Ueberfaltung aus dem Wasser gezogen, was nicht viel bedeuten will, da Leute genug zur Hilfe in der Nähe waren. Aber seitdem folgt er mir wie ein Hund und läßt sich auch alles von mir gefallen.“

(Fortsetzung folgt.)

— Schade. „Unerhört, gicht mir dieser ungeheuer Mensch, der Knecht, die Suppe aufs Kleid!“

„Wollt ich jammern: eine Suppe la la Financiere mit Trüffeln, Hahnentatzen und Champignons!“

— Scherz zu machen. Patient: „Herr Doktor, ich habe Schmerzen zwischen den beiden Schulterblättern.“

Doktor: „Sie haben eine kleine Wunde im Rücken, allerdings gerade nicht gefährlich, doch tun Sie gut, sie stets im Auge zu behalten.“